

einer Überhöhung animalischer Triebe, sondern sind aus der Innerlichkeit des Menschen geborene geistige Entwürfe (21).

Der Verf. ringt um die Bedeutung dessen, was wir Geist, Person, Gottähnlichkeit, Transzendenz nennen. Er unterstreicht den Wesenszusammenhang zwischen kultureller Fruchtbarkeit und religiöser, transzendenter Erhöhung des Menschen. Wird das Ziel des Menschen, die Transzendenz seines Geistes, zunächst mehr in einem immanentistischen Sinn verstanden: eben als Erfüllung der personalen Ganzheitsanlage oder Eudaimonie im Sinne harmonischer Vollendung des Seins oder des Bildes dessen, der er werden soll, so kommt das echte Hinüberschreiten doch auch zu seinem Rechte. Das Denken schreitet fort von „Gott“ als unausschöpfbarer Seinsfülle der eigenen Seele (53) zu Gott, dem ganz Anderen, der alles Endliche und Geschöpfliche übersteigt. Der Verf. kennt in diesem Fortschreiten von bloßer Anthropologie zur allgemeinen Seinslehre und zur Theologie Augustinus, Thomas u. a., vor allem aber ist er Nikolaus von Kues verpflichtet: der Mensch ist „*infinitas humaniter contracta*“ (140).

Es sind erlauchte Geister, die den Verf. in seinem Bemühen um die rechte Menschenlehre begleiten: Hölderlin und Goethe spielen eine große Rolle; vielleicht beurteilt er sie zu positiv. Jedenfalls versteht er es, sie einzusetzen gegen jede Aufspaltung und Entwürdigung des Menschen. Ähnlich wie Guardini sieht er den Anfang der „Desintegration“ am Beginn der Neuzeit, und Descartes ist ihm typisch für die erste Phase. Gegen den Rationalismus und Idealismus verteidigt er mit der *philosophia perennis* die leibgebundene Seins- und Erkenntnisweise unseres Geistes; gegen Sensualismus, Lebensphilosophie, materialistische Biologie, einseitige Triebpsychologie und impersonalen Existenzialismus die Würde und Freiheit des Geistes. Freilich werden bei diesem Zweifrontenkrieg die Aussagen oft so antithetisch, daß der Leser die rechte Mitte selber finden muß.

Im ganzen indessen erbringt de Boer den Beweis, daß man selbst aus dem beängstigenden Wirbel der neuzeitlichen Welt- und Menschenbilder heraus zu einer Anthropologie vorstoßen kann, die letzte Prinzipien erreicht. G. F. Klenk SJ

Geschichte

Herders kleine Weltgeschichte, hrsg. von Thomas Urban. (258 S.) Freiburg 1957, Herder. DM 2,20.

Hier wird die Geschichte der Welt dargestellt, wie sie der geschichtskundige Katholik sieht und bewertet. Aber es wird nicht nur der Ablauf des Geschehens in dichter

Gedrängtheit und darum zuweilen etwas vereinfacht erzählt. Genau so wichtig scheint es uns zu sein, daß die jeweils anstehenden grundsätzlichen Probleme aus katholischer Weltanschauung heraus in ihrer Schwierigkeit, aber auch in der Lösung geschichtsphilosophisch und geschichtstheologisch behandelt werden (z. B. das menschliche Maß; die Rechtfertigung der Revolution, die rationale Organisation der Macht, der heilsgeschichtliche Sinn der Reformation).

H. Becher SJ

Dannenbauer, Heinrich: Grundlagen der mittelalterlichen Welt. Skizzen und Studien. (453 S.) Stuttgart 1958, W. Kohlhammer. Ln. DM 33,—.

Daß die mittelalterliche Kultur entsprossen ist aus Christentum und Antike, daß sie entstand aus dem Erbe der griechisch-römischen Mittelmeerwelt, das mit der Botschaft Christi und der von ihm gestifteten Kirche eine Lebensgemeinschaft einging, war uns immer schon vertraut; ebenso, daß der Genius der jungen Völker nach einer langen und harten Schule schließlich in schöpferischer Eigengestaltung neue Lebensformen der Frömmigkeit, der menschlichen Gemeinschaft und der Künste und Wissenschaften geschaffen hat.

Neu an Dannenbauers Werk ist jedoch die Art, wie er (1.) die Brücken zwischen Antike und Mittelalter schlägt, und sehr neu (2.) seine Ansicht über die altgermanische Gesellschaft. Es ist nach ihm 1. viel mehr von der spätrömischen Verwaltungs- und Militärorganisation ins fränkische Reich übergegangen, als man gemeinhin angenommen hat. Das Imperium Romanum ist noch durch Jahrhunderte staatsbildend und -erhaltend gegenwärtig im fränkischen und deutschen Staatsaufbau. Die fränkischen und besonders die karolingischen Herrscher sind in ihrer Staatskunst Schüler Roms, ihre Militärkolonien und Siedlungen königsfreier Wehrbauern werden wie eiserne Klammern in die eroberten Gebiete wie Sachsen, Alemannen, Bayern getrieben und verbinden die Widerstrebenden dem Reich. Rücksichtslos, nach dem Vorbild römischer Staatsräson wurde dabei vorgegangen.

Wenn man erwägt, wie der Verf. die germanischen Stämme sieht (2.), war diese Härte der Staatsform nötig, sofern überhaupt ein Reich entstehen sollte. Die Grundlage germanischen Lebens bildeten von Urzeiten her keineswegs gemeinfreie Bauern in ihren Sippendörfern und Markgenossenschaften, sondern Adel, Burg und Herrschaft. „Adelsherrschaft ist der den germanischen Völkern gemeinsame Grundzug“ (122). Und diese Edelherrn herrschten von ihrer Burg aus über die umliegenden Dörfer. Sie huldigten der Freiheit oft bis zur Anarchie; ein absolutes Königtum ist völlig ausgeschlossen, der König hat nur geringe

Privilegien. Aber diese Freiheit gilt nur für die Adligen; es gibt wenig wirklich freie Bauern. Selbst das später aufkommende städtische Bürgertum hat sich bis zur französischen Revolution, bzw. bis zum Ende des alten Deutschen Reiches mit einer sehr bescheidenen Rolle begnügen müssen. Diese germanische Urseele war wild, unbändig und kriegerisch. Die spätrömische Staatstradition hätte deswegen allein nicht ausgereicht, sie zu Ordnung und Eintracht zu führen; die Haupterziehungsarbeit mußte das Christentum, mußte die Kirche leisten. Dasselbe gilt für die Erziehung zu anderen menschlichen Tugenden: Schutz der Kleinen und Schwachen, Gerechtigkeit und Liebe untereinander. Eine harte, langwierige Arbeit. Erst das 19. Jahrhundert hat Ordnung und Frieden für „den Normalzustand des Staates“ gehalten (134).

Was der Verf. vorträgt, ist wert, ernsthaft geprüft zu werden. Einiges allerdings erscheint uns fragwürdig, so vor allem das 3. Kapitel: Das römische Reich und der Westen vom Tode Justinians bis zum Tode Karls des Großen (44—93). Daß Karl an Weihnachten 800 Kaiser wurde, soll ein von niemand beabsichtigter Zufall gewesen sein (59), ein Verzweiflungsschritt Papst Leos, der in einen gefährlichen Prozeß verwickelt war. Selbst wenn man annimmt, daß der Papst wirklich an Verzweifeln gewesen sei und sich sozusagen für seinen Hausgebrauch rasch einen Kaiser gemacht habe — das Volk Roms hatte keinen Anlaß, diese Verzweiflung zu teilen, und es ist völlig unerklärlich, wieso es dazu kam mitzumachen, wieso überhaupt nachher der ganze Westen mitgemacht hat. Läge es da nicht näher, die Entfremdung zwischen Lateineuropa und Byzanz in Rechnung zu setzen, die der Verf. doch auch ausdrücklich zugeben muß? „Der Osten, auf sich beschränkt, wird entschlossen griechisch; kulturell hat er mit dem Westen immer weniger gemein, auch die Kirchen des Ostens und des Westens leben sich auseinander und kehren sich den Rücken zu. 681 ist das letzte Reichskonzil in Konstantinopel, an dem die lateinische Kirche wirklich teilgenommen hat. Von jetzt an kann man von der byzantinischen Kirche, der byzantinischen Kultur und dem byzantinischen Reich des Mittelalters sprechen“ (17).

G. F. Klenk SJ

Herzfeld, Hans: Die moderne Welt 1789 bis 1945. I. Die Epoche der bürgerlichen Nationalstaaten 1789—1890 (260 Seiten). II. Weltmächte und Weltkriege 1890—1945 (376 S.). Braunschweig 1957, Westermann. DM 11,80 und DM 17,80.

Das Werk beginnt mit dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und schließt mit der Kapitulation Japans, nach dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki.

Es soll die Ergebnisse der Wissenschaft zusammenfassen, die umstrittenen Fragen und Meinungen bezüglich jener Tatsachen und Verhältnisse, die sozusagen an den Kreuzungspunkten der verschiedenen Strömungen und Interessen liegen, darstellen, auf die noch ungeklärten Probleme aufmerksam machen und schließlich eine Übersicht über die weitverzweigte Literatur und ein Urteil über ihren Wert und ihre Richtung geben. So dient es als Grundlage eigenen Studiums und klärt weithin die uns noch so nahe liegende und darum den persönlichen Gefühlen ausgesetzte Geschichte der jüngsten Vergangenheit. Bei der Vielfältigkeit der Ereignisse und ihrer verwickelten Ursprünge war es natürlich unmöglich, in epischer Breite das einzelne zu entfalten. In gedrängter Kürze und oft nur in Stichworten sucht der Verfasser den Zusammenhang deutlich zu machen. Es gelingt ihm mit dem Aufgebot aller Energie, eine Form zu finden, die aufrichtig den verschiedenen Standpunkten der Staaten, Richtungen, Personen gerecht zu werden sucht und die den fast unausweichlichen Gang der Dinge mit der freien Entscheidung der handelnden Personen zugleich berücksichtigt. Der Leser wird die Beobachtung machen, daß Herzfeld, je näher die dargestellten Ereignisse uns liegen, bei der Beurteilung der deutschen Mängel, Fehler, Blindheiten und Einseitigkeiten sich weniger vor einer Verurteilung scheut, als wenn er von Anschauungen und Entscheidungen jener Völker und Staaten spricht, die gegen Deutschland standen. Man wird ihm das als Verdienst anrechnen, daß er so seine Leser beeinflusst, sich nicht von der Leidenschaft hinwegreißen zu lassen. Man kann es ruhig einer späteren abgeklärteren Zeit, einem größeren Abstand überlassen, hier ein letztes Wort zu sprechen. Im einzelnen darf man wohl auf einige Unebenheiten aufmerksam machen, z. B.: War der Anteil Österreichs an den Befreiungskriegen wirklich so begrenzt? Mit Recht weist er darauf hin, daß Metternich ein rückwärts gewandter Politiker war, der die nach einer neuen Zukunft strebenden Kräfte unterschätzte. Aber auch Bismarck war im wesentlichen rückwärts gewandt und handelte aus dem preußischen Staatsdenken heraus. Das wird aber im einzelnen nur zurückhaltend angedeutet. Was Metternich durch seine vorsichtige Abgewogenheit verhüten wollte, verdarb Bismarck durch seine gefühlsmäßigen Umschwünge und durch die bis zuletzt bestehende Anfälligkeit für Gewaltakte. Die Kolonialpolitik, vor allem aber die dem Staat entscheidend alles anheimgebende Sozialpolitik Bismarcks verdienen wohl eine schärfere Beurteilung, als Herzfeld sie gibt. Schließlich findet die allzu nationalistische Haltung der Deutschen in der österreichisch-ungarischen Mo-